

30<sup>2013</sup>

# polylog

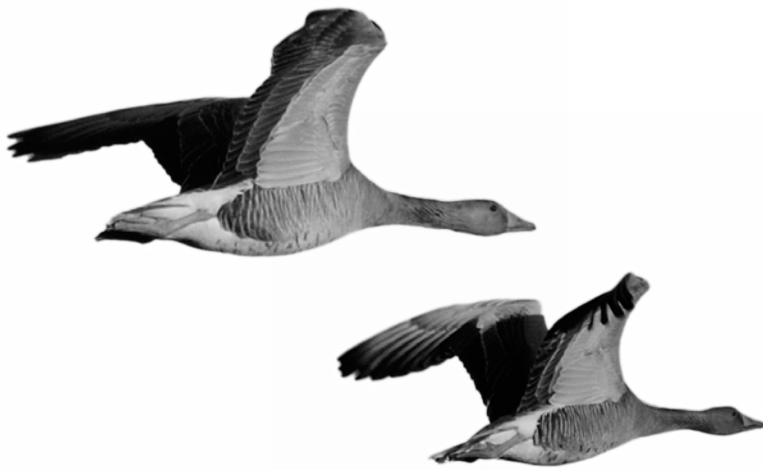
ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIERN



## MIGRATION

Mit Beiträgen von ARASH ABIZADEH, UCHENNA OKEJA,  
BIANCA BOTEVA-RICHTER, NOBUKO ADACHI, KIEN NGHI HA,  
NAUSIKAA SCHIRILLA, ABULLAHI AN-NA'IM, PETER ENZ  
und anderen

SONDERDRUCK



# MIGRATION

forum

105

PETER ENZ

*Religion und Rebellion*  
*Ibn Khaldun und die revolutionäre Bewegung*

116

REZENSIONEN & TIPPS

144

IMPRESSUM

145

POLYLOG BESTELLEN

5

ARASH ABIZADEH

*Geschlossene Grenzen, Menschenrechte  
und demokratische Legitimation*

25

UCHENNA OKEJA

*Migration und globale Gerechtigkeit:  
Afrikanische Sichtweisen*

41

BIANCA BOTEVA-RICHTER

*Die Migration und das Zwischen  
als konstituierendes Element –  
Ist der globale Mensch ein ewiger Migrant?*

59

NOBUKO ADACHI

*Die Dynamik von Rasse und Ethnizität als  
Kategorisierungs- und Klassifizierungsprozess:  
Benennung, Rassenzuweisung und Ethnisierung in einer  
japanisch-brasilianischen Kommune*

75

KIEN NGHI HA

*Postkoloniale Kritik und Migration*

83

NAUSIKAA SCHIRILLA

*Feminisierung der Migration und  
zurückgelassene Kinder  
Diskurskritische und ethische Aspekte*

91

*Im Gespräch mit Abullahi An-Na'im  
Anke Graneß und Ursula Baatz im Mai 2013*



GUNTER GRAF

## Die Weltordnung neu denken, eine dekoloniale Perspektive

zu: Madina V. Tlostanova/Walter D. Mignolo: Learning to Unlearn

Ausgangspunkt der beiden Autor/inn/en ist die These, dass die um 1500 beginnenden europäischen Kolonialbewegungen eine vielschichtige »globale Machtmatrix« begründeten, die bis heute die Weltordnung dominiert (vgl. 37–41). Europäisch geprägtes Denken und Handeln, das auf lateinische und griechische Wurzeln zurückgeht, wurde in die ganze Welt exportiert und verdrängte in zum Teil transformierten Erscheinungsformen (etwa wie es im russischen Reich und später in der Sowjetunion aufgenommen wurde) alle alternativen Denkweisen und Lebensformen, die speziell auf anderen Kontinenten vorhanden waren. Epistemische, politische und ökonomische Kategorien wurden von den Kolonialstaaten absolut gesetzt, und sie behielten auch nach den Unabhängigkeitsbewegungen ihre Gültigkeit. Als Alternative zu diesem westlichen Dominanzmodell, das wesentlich mit Unterdrückung und Ausbeutung einher-

geht, verweisen Mignolo und Tlostanova auf »dekoloniale Optionen«, die aus nichtwestlichen Wissens- und Lebensformen – die von der globalen Machtmatrix bekämpft oder im besten Falle ignoriert wurden und werden – hervorgehen. Diese dekolonialen Optionen sind darauf angewiesen, dass das koloniale und imperiale Wissen, das weltweit vorhanden ist, kritisch hinterfragt und überwunden wird, was uns zum Leitsatz des Buches und des dekolonialen Denkens insgesamt bringt: »Learning to unlearn in order to relearn.«

Im ersten Kapitel werden die Zusammenhänge zwischen dem Denken und Selbstverständnis der europäischen Moderne und den Phänomenen des Kolonialismus und der Kolonialität aufgezeigt – vor allem bezogen auf Südamerika, die Karibik, Zentralasien und den Kaukasus. Insbesondere wird argumentiert, dass die in Europa entstandene und durch erkenntnistheoretische Argumente legitimierte

Madina V. TLOSTANOVA  
Walter D. MIGNOLO:  
*Learning to Unlearn*  
*Decolonial Reflections from*  
*Eurasia and the Americas*  
The Ohio State University Press,  
Columbus 2012,  
ISBN 978-0-8142-1188-5  
281 Seiten

Vorstellung, man sei im alleinigen Besitz von wirklichem (sowohl wissenschaftlichem als auch moralischem) Wissen, zur Abgrenzung gegenüber anderen Völkern führte. Koloniale und imperialistische Differenzen wurden folglich von einem vermeintlich privilegierten Standpunkt aus konstruiert und normativ aufgeladen, wobei der Rassismus (d. i. die hierarchische Kategorisierung verschiedener Menschen auf der Grundlage ihrer »Menschlichkeit«) von besonderer Bedeutung ist.

Im zweiten Kapitel werden die Konzepte des »Grenzdenkens« (border thinking) und der »Grenzepistemologie« eingeführt, auf denen die dekoloniale Option beruht. Die graduelle Expansion vom westlichen Wissens- und Lebensverständnis hat auf allen Ebenen der kolonialen Matrix Grenzen gegenüber nicht-westlichen Ländern begründet. Im Grenzdenken und der damit verbundenen Grenzepistemologie werden diese Differenzen auf lokaler Ebene aufgegriffen und problematisiert, und zwar genau von denjenigen Personen, die von der kolonialen Machtmatrix eingenommen und »degradiert« worden waren (les damnés). Wie an den Beispielen Lateinamerika/Karibik und Zentralasien/Kaukasus verdeutlicht wird, braucht das Grenzdenken immer eine lokale Entstehungsgeschichte. Es muss von den Unterdrückten selbst ausgehen und kann keinesfalls von westlichen Intellektuellen von einer Außenperspektive geleistet werden.

Die lokalen, von Kolonialität auf vielfältige Weise geprägten Geschichten von Zentralasien und dem Kaukasus stehen im Zentrum von Kapitel drei. Die Autor/inn/en stellen dar,

warum diese Regionen im Westen als dunkel, fremd und gefährlich – als regelrechte »anti-spaces« (90) – wahrgenommen werden, und wie die verzerrten Einflüsse der Moderne die transkulturelle Kontinuität in Zentralasien und dem Kaukasus gefährden. Danach konzentriert sich das Kapitel auf die epistemischen und politischen Proteste Indigener in diesen Regionen, vergleicht sie mit jenen in Südamerika, und versucht die Gründe zu verstehen, warum sie in Eurasien trotz großem Potenzial für das Grenzdenken bisher scheitern. Das Scheitern ist laut den Autor/inn/en verbunden mit der Art und Weise, wie die Moderne sich dort manifestiert, den Einflüssen der Kolonialnationen mit ihrer imperialen Differenz, mit der multiplen Kolonialisierung sowie mit der brutalen Erfahrung der sowjetischen Moderne.

Kapitel 4 führt die Überlegungen weiter, und zwar unter spezieller Berücksichtigung der Genderproblematik. Im Zentrum steht der gegenwärtige Genderdiskurs, wie er im Kaukasus und in Zentralasien dominiert und sich im Kontext des kolonialen Wissens und Seins und auf Grundlage des vereinfachten Gegensatzes zwischen Moderne und Tradition entwickelt hat. Das Resultat dieses Diskurses ist ein dreigliedriges Schema, das sich in der feministischen Literatur in Kaukasus und Zentralasien zeigt: vom lokalen Traditionalismus wird über die sowjetische Halbmoderne auf das Ideal der modernen westlichen Emanzipation verwiesen. Die Autor/inn/en zeigten aber, dass dieser westlich geprägte Feminismus die lokalen Wissensbestände und feministischen Denkweisen größtenteils ignoriert, von vielen Missverständ-

»[...] whereas ›imperialism/colonialism‹ refers to specific sociohistorical configurations (i.e., the Spanish and British Empires' colonies in the Americas and Asia), ›modernity/coloniality‹ refers to the conceptual and ideological matrix of the Atlantic world that, since 1500, has expended all over the globe.«  
(S. 39)



nissen gekennzeichnet ist und selbst koloniale und imperialistische Züge aufweist.

Die Kategorien des Menschlichen (human) bzw. der Menschlichkeit (humanity) werden in Kapitel 5 aufgegriffen und diskutiert. Es wird argumentiert, dass es sich dabei um Erfindungen von europäischen Humanisten im 15. und 16. Jahrhundert handelt, die sie vor einem rassistischen Hintergrund benutzten, um sich gegenüber Anderen und Fremden abzugrenzen, wobei der Glaube an den absoluten Besitz und die Kontrolle von Wissen ausschlaggebend war. Ein westlich geprägtes und normativ aufgeladenes Verständnis des Menschlichen wurde in der Folge auch die Grundlage für die Zuschreibung von (Menschen-)Rechten, die schließlich in der UN-Menschenrechtsdeklaration zu universaler Gültigkeit erhoben wurden. Dabei war es stets die »erste Welt«, in der das Ideal der Menschlichkeit verkörpert wurde, und die sich selbst zum »Erretter« der »weniger entwickelten« Staaten sah. Mittlerweile sind die Menschenrechte jedoch nicht mehr allein in westlicher Hand (171), ihre kolonialen Funktionen werden zunehmend enttarnt und in einen internationalen Diskurs eingebettet.

Auf die enge Verbindung zwischen dem zuvor erwähnten Verständnis vom Menschsein, kolonialem Wissen (samt seiner engen Verbindung zu den Geisteswissenschaften) und dem Konzept des Bürgers/der Bürgerin bzw. der Bürger/innen/schaft (citizenship) wird in Kapitel 6 eingegangen. Das in der Renaissance entwickelte, stark christlich geprägte westliche Menschenbild wurde in der Aufklärung zum Ideal des Bürgers transformiert und in die Ko-

lonien exportiert. Jeder, der diesem Ideal nicht entsprach, wurde in die negativen Kategorien »Ausländer« und »Fremder« kategorisiert, wobei nicht bemerkt wurde, dass es in den vermeintlich rückständigen Kulturen ebenso Konzepte des Bürgers/der Bürgerin gab, die sich vom westlichen unterschieden (181). Und schließlich wird darauf hingewiesen, dass die Idee eines wirklichen Weltbürgertums nur realisiert werden kann, wenn die kolonialen und imperialen Differenzen (und die damit verbundenen Rassismen) überwunden werden (186).

Das abschließende Kapitel 7 widmet sich zunächst einer skizzenhaften Rekonstruktion der Geschichte der modernen und der kolonialen Universitäten, wobei die These verteidigt wird, dass dort Bildung und kapitalistisches und koloniales Denken stets Hand in Hand gingen (197). In der Folge wird gefordert, dass die Geisteswissenschaften diesen verengten Blick aufgeben und sich für dekoloniales Denken öffnen müssen. So ließen sich westliche mit nicht-westlichen Wissensarten verbinden und »pluriversities« bilden, die kolonialen Differenzen begegnen, und sie überwinden können (vgl. 216). Als Beispiel für diese geforderte radikale Neuausrichtung wird die ecuadorianische Universität »Amawtay Wasi – Universidad intercultural de los Pueblos y Naciones Indígenas del Ecuador« angeführt, die aus der Sicht eines indigenen Wissens und Lebensverständnisses geführt wird, aber gleichzeitig offen ist für westliches Denken.

»Learning to Unlearn« ruft auf beeindruckende Weise ins Bewusstsein, wie koloniales Denken die Weltordnung bis heute prägt und

»Decolonial border thinking« [...] is grounded in the experiences of the colonies and subaltern empires. Consequently, it provides the epistemology that was denied by imperial expansion. »Decolonial border thinking« also denies the epistemic privileges of the humanities and the social sciences – the privilege of an observer that makes the rest of the world and object of observation [...]. (S. 60)

»The moment has arrived to engage [...] the humanities in decolonial projects in their ethical, political, and epistemic dimensions. To recast the re-inscription of human dignity as a decolonial project in the hands of the damnés rather than given to them through managerial designs of NGOs and Human Rights Watch, which seldom if ever are led by actors whose human dignity is at stake.«  
(S. 177f)

unter dem Deckmantel eines scheinbar unvermeidlichen modernen Fortschrittsdenkens für Unterdrückung und Ausbeutung verantwortlich ist. Die Fallbeispiele aus Südamerika, der Karibik, Zentralasien und dem Kaukasus sind gut gewählt und liefern interessante Einblicke in Geschichte und Gegenwart dieser Regionen und Ansatzpunkte, wie eingefahrene Denk- und Handlungsmuster »von innen«, also von den Unterdrückten selbst, durchbrochen werden können. Ob es für dieses wichtige Unterfangen der Autor/inn/en jedoch zwingend erforderlich ist, die zugrunde liegende Erkenntnistheorie so stark zu relativieren, wie es im vorliegenden Buch beansprucht wird, ist meines Erachtens weniger evident. Man hat

vielmehr sogar den Eindruck, dass die notwendige kritische Auseinandersetzung mit kolonialem Denken selbst implizit einen – zumindest in einigen Aspekten – universellen normativen Rahmen voraussetzt. Das erscheint auch plausibel, um nicht in einen absoluten Kulturrelativismus abdriften zu müssen, was sicher nicht das Anliegen der Autor/inn/en ist, die – implizit – eine dekolonialisierte Form von »Menschlichkeit« bzw. der »Würde des Menschen« ins Zentrum ihrer Ethik rücken dürften (174, 177 f.). Insgesamt handelt es sich aber definitiv um ein lesenswertes Buch, das in einer durch neo-liberales Gedankengut dominierten Welt Anstöße für ein Umdenken liefert.